

Unplugged – Digitale Lehre aus Sicht der Studierenden

(Dr. Birgit Hawelka im Gespräch mit Simon Schachtl)

Birgit Hawelka:

Hallo und herzlich willkommen. Mein Name ist Birgit Hawelka und bei mir ist heute Simon Schachtl. Er ist Mitglied des Studentischen Sprecher*innenrats der Universität Regensburg und dort Referent für Digitales. Wir werden uns heute darüber unterhalten, wie Digitalisierung Studium und Lehre verändert hat und wo aus studentischer Sicht noch größerer Entwicklungsbedarf besteht. Hallo Simon, schön, dass du da bist.

Simon Schachtl:

Danke. Schön, dass ich da sein darf.

Birgit Hawelka:

Während Corona hatten wir mehr digitale Lehre als uns allen lieb war. Aber wie sieht denn die Situation heute aus – bei dir im Studium oder auch vielleicht, was du von anderen Kommilitonen mitbekommst? Welche Rolle spielt digitale Unterstützung der Lehre?

Simon Schachtl:

Ich denke, seit Corona leider wieder viel weniger. Es gab ja durchaus sinnvolle Anwendungsmöglichkeiten, auch während Corona, die nicht nur zum Ersatz gedient hatten. Bei mir persönlich, aber auch im Gespräch mit Kommiliton:innen muss ich sagen, dass es eigentlich kaum digitale Lehre gibt, die über das Skript, über die Folien an der Wand hinausgeht. Also es gibt vielleicht noch vereinzelte Kurse, die asynchron angeboten werden, die man dann selbstständig durcharbeiten kann. Da ist aber die Frage: Ist das ein Resultat von „digital ist es hier ein Vorteil“ oder macht es Lehrpersonen die Arbeit leichter, weil dieser Kurs während Corona schon entstanden ist? Das gibt es auf jeden Fall. Ab und zu während Vorlesungen – ich kenne es selbst – gibt es vielleicht mal eine Umfrage zur Auflockerung oder als Testfrage: Haben die Studierenden aufgepasst? Hören sie überhaupt zu? Das passiert häufiger. Und Veranstaltungen per Zoom sind in der Regel eher eine hybride Ergänzung. Also für Leute, die nicht kommen können. Darüber hinaus passiert leider nicht allzu viel. Und tatsächlich gibt es auch noch einige Vorlesungen, die mir auch persönlich begegnet sind aus Coronazeiten,

die damals aufgenommen wurden und jetzt immer noch einfach in der Mediathek angeboten werden und gar nicht in Präsenz, weil es diese ja schon gibt.

Birgit Hawelka:

Also die Konserve, die einfach noch mal aufgemacht wird. Warum, denkst du denn, ist es so? Woran liegt es?

Simon Schachtl:

Ich denke, ein großer Punkt sind auf jeden Fall mal die Möglichkeiten, die wir an der Uni tatsächlich auch haben, also die technische Ausstattung. Es gibt in einigen Hörsälen – und darunter leider auch in einem der neuesten – mangelhafte WLAN-Abdeckung. Wir haben grundsätzlich drei verschiedene WLAN-Netzwerke. Oft ist es aber in sehr großen Hörsälen so, dass ab einer gewissen Anzahl von Studierenden oder eher verbundenen Geräten einfach kein anderes Gerät mehr reinkommt oder die Verbindung von den vorher verbundenen dann mangelhaft wird. Das macht natürlich prinzipiell die Arbeit schon mal sehr schwierig. Teilweise kriegt man dann nicht einmal das Skript, wenn man es sich im Vorhinein nicht heruntergeladen hat. Das passiert auch in einem der modernsten Hörsäle der Uni. Und dazu kommt, dass es keine oder kaum Steckdosen gibt, sei es in Hörsälen als auch Seminarräumen. Die Lehrpersonen haben natürlich Zugang zumindest zu einer Steckdose, aber für die Studierenden bleibt da nicht viel.

Birgit Hawelka:

Es wird oft gar nicht mitgedacht, dass solche Kleinigkeiten wichtig sind.

Simon Schachtl:

Genau. Wir sprechen das auch immer wieder an. Leider ist es vom Bau her einfach sehr schwierig umzusetzen, dessen sind wir uns bewusst. Aber das heißt nicht, dass man da dann schlafen sollte. Das ist so ein Punkt, der jetzt schon sehr wichtig ist und natürlich in Zukunft noch mehr. Und ein weiterer Punkt, warum ich denke, dass das so ist, ist auf jeden Fall auch, dass ich mir vorstellen kann, dass es einfach eine gewisse Form von Bequemlichkeit ist. Es hat ja vor Corona so funktioniert. Insofern ist es ja relativ leicht, mit den Materialien einfach wieder zu dem Alten, Gewohnten zurückzugehen, weil es jetzt einfach keinen direkten Anreiz darüber hinaus gibt. Ich habe vorhin die Umfragen erwähnt, die ich teilweise hatte. Die meisten Umfragen tatsächlich, sei es Mentimeter oder irgendwelche interaktiven anderen Tools, erlebe ich durch Referate von Studierenden, weil diese von den Dozierenden, von den Lehrpersonen die Anweisungen bekommen: Macht euren Vortrag auch interaktiv. Dann ist es naheliegend, dass man ein digitales Tool verwendet. Allerdings bekommen Dozierende diese Anweisungen nicht. Diese haben die Freiheit der Lehre, keine Frage. Dementsprechend sehen sie da keinen Druck von außen, keine Notwendigkeit. Und dann ist es natürlich in der Eigenverantwortung der Lehrperson, ob sie diese Notwendigkeit und vor allem auch das Potenzial von digitaler Lehre sieht.

Birgit Hawelka:

Wir haben jetzt darüber gesprochen, wie digitale Medien innerhalb einer Präsenzveranstaltung eingesetzt werden können. Aber wie sieht es denn aus mit der digitalen Anreicherung außerhalb des Hörsaals? Ich denke da insbesondere an die Unterstützung zum Beispiel von Selbstlernphasen durch Moodle.

Simon Schachtl:

Ja, Moodle oder GRIPS ist für die Studierenden leider, glaube ich, außerhalb vom Hörsaal relativ behelfsmäßig. Die meisten kennen es einfach nur, weil sie dort ihre Skripte, Folien, vielleicht Zusatzlektüre herunterladen. Sie bekommen Ankündigungen von Dozierenden, vielleicht in manchen Kursen noch Übungsaufgaben, die dann da bewertet werden können oder Abgaben. Und ich glaube, das Allerhöchste ist, dass man vielleicht dieses Forum noch zum Fragenstellen nutzt, anstatt der dozierenden Person eine E-Mail zu schicken. Aber diese GRIPS-Kurse werden darüber hinaus dann wirklich nur gut, wenn die Lehrperson das auch wirklich möchte. Und das erfordert natürlich Zeit und Aufwand. Und da sind wir wieder bei dieser Eigeninitiative. Die Lehrperson muss erkennen, dass das sinnvoll ist oder ihr muss es auch wichtig sein. Und wir würden uns als Studierende auf jeden Fall mehr Einsatzmöglichkeiten wünschen. Also interaktive Übungsaufgaben wären, glaube ich, schon mal ein Anfang, relativ niedrigschwellig, wenn man diese einmal erstellt. Darüber hinaus gibt es aber natürlich noch viel mehr Möglichkeiten, an die die meisten im Vorhinein nicht denken.

Birgit Hawelka:

Es ist also ziemlich viel wieder verschwunden aus den Pandemiezeiten. Wir haben über Moodle gesprochen. Gibt es sonst noch irgendwelche Punkte, die aus eurer Sicht die traditionelle Lehre anreichern könnten? Ich denke da zum Beispiel an die Übertragung von Vorlesungen, die ja während Corona gang und gäbe war. Da ist nicht mehr viel geblieben?

Simon Schachtl:

Ja, leider überhaupt nicht. Damals, im ersten Sommer nach Corona, wurden über 700.000 € in diese digitale Ausstattung der Räume gesteckt und auch Software natürlich. Die Software und Hardware sind noch da. Tatsächlich hat es ziemlich gut geklappt, dass wir vor allem diese Logitech MeetUp-Kameras in fast allen Hörsälen, aber auch Seminarräumen haben. Dementsprechend gibt es die Möglichkeit, dass man zumindest eine Veranstaltung, eine Vorlesung überträgt. Das wäre relativ niedrigschwellig. Natürlich braucht es dafür meistens dann noch eine Steckdose für den Computer. Aber wie gesagt, Lehrpersonen haben diese meistens im Gegensatz zu Studierenden. Und das wäre ja eine gute Sache, vor allem auch für Studierende mit besonderen Umständen. Sei es, wenn man Kinder hat, die Versorgung schwieriger ist, wenn man pendeln muss. Wir hatten vorhin schon den Sonderfall, dass Züge ausfallen, dass es Glatteis gibt, aber vor allem auch für Studierende mit körperlichen oder psychischen Beeinträchtigungen. Und da sind wir in der Studierendenvertretung auch immer sehr groß im Austausch. Und der Anteil an Studierenden, die solche besonderen Umstände haben, ist viel größer, als man das vielleicht vor allem von außen erkennt. Dementsprechend sind wir einfach der Meinung, dass alle Studierenden, unabhängig von welchen Beeinträchtigungen auch

immer, es verdient haben, an diesen Lehrveranstaltungen teilzunehmen, weil sie dieses Grundrecht auf Bildung einfach haben. Und wenn doch die technische Ausstattung da ist und die potenzielle Möglichkeit, das möglichst niedrigschwellig zu gestalten und für alle zu eröffnen, warum sollte man es dann nicht machen? Ich sehe den Punkt, dass natürlich dann die Interaktion mit den Online-Teilnehmer:innen erschwert ist. Aber natürlich ist es sicherlich besser, wenn sie überhaupt teilnehmen können als gar nicht. Und zur Not, wenn man sagt „Hey, vielleicht funktioniert es in diesem Raum oder in dem Format, wie ich meine Veranstaltungen mache, wirklich nicht mit der hybriden Übertragung.“, dann kann man natürlich auch überlegen, ob man eine Kamera, die man sich ausleihen kann oder vielleicht der Lehrstuhl hat, einfach hinstellt und die Vorlesung aufzeichnet. Das ist, wie gesagt, immer noch besser, als dass Leute gar nicht teilnehmen können. Aber auch natürlich generell sinnvoll, wenn wir jetzt zur Anreicherung über den Hörsaal hinaus wieder zurückkommen. Ich persönlich fand es auch während Corona sehr sinnvoll, wenn aufgezeichnete Vorlesungen in der Lernphase immer noch abrufbar waren. Weil man sich einfach eine Passage noch mal anschauen konnte. Und mir persönlich hat das sehr geholfen, weil ich noch mal viel mehr drin war und nicht nur auf meine eigenen Notizen [angewiesen], die vielleicht mal in fünf Minuten der Unaufmerksamkeit nicht so hochwertig sind. Das passiert, weil Menschen leider keine Maschinen sind. Aber, wir können natürlich Maschinen nutzen, um hier Fähigkeiten zu ergänzen. Und da ist natürlich Blended Learning dann auch noch mal ein Stichpunkt.

Birgit Hawelka:

Blended Learning wäre jetzt mein nächstes Schlagwort gewesen. Wir haben jetzt über hybride Lehre gesprochen, aber eigentlich war ja die Hoffnung, Blended Learning wäre die Zukunft. Hast du da irgendein gutes Beispiel, das du vielleicht selbst gesehen hast, wo das heute schon klappt, dass wirklich die Mischung zwischen Präsenz und Onlineformat sinnvoll funktioniert?

Simon Schachtl:

Darüber habe ich im Vorhinein auch schon öfter nachgedacht, ob ich hier irgendwas Zukunftstaugliches an der Uni gesehen habe oder mir jemand etwas erzählt hat. Ich habe auch viel herumgefragt, aber leider habe ich einfach noch kein gutes Beispiel gefunden.

Birgit Hawelka:

Wären denn von studentischer Seite aus die technischen Voraussetzungen da? Über die Steckdosen haben wir schon gesprochen. Ich denke jetzt zum Beispiel an die Arbeitsplätze. Während Corona war es ja oftmals ein Thema, wo Studierende hinsollen, wenn die Bibliothek geschlossen ist. Ist das ein Problem oder ist die Hardware da?

Simon Schachtl:

Ich denke, gerade Hardware und die Arbeitsplätze sind im aktuellen Zustand nicht ausreichend, dass man größere Blended Learning Konzepte umsetzen könnte, was ich sehr schade finde. Natürlich können wir nicht komplett davon ausgehen, dass jede studierende Person einen Rechner zur Verfügung hat. Das ist manchmal einfach finanziell so. Es kann auch sein,

dass der Rechner kaputt geht. Da gibt es dann die Geräteausleihe des Rechenzentrums. Aber diese ist aufgrund der begrenzten Kapazitäten sowohl in Zeit als auch Gerätezahl natürlich dann nur ein Behelfsmittel, das ist keine langfristige Lösung. Das müsste auf jeden Fall aufgestockt werden. Darüber hinaus sind die Räume, denke ich, einfach das größte Problem. Wenn wir zurückgehen zu meinem Beispiel mit der Glatteis-Vorlesung, die dann auf Zoom spontan verlegt wurde. Die Idee der dozierenden Personen war gut zu sagen „Bleibt lieber zu Hause, nehmt online teil“. Tatsächlich, wenn man dann in Zoom reingeschaut hat bei denen, die die Kamera an hatten, hat man gesehen, dass weit über die Hälfte im gewohnten Hörsaal sitzt, weil sie natürlich für andere Veranstaltungen kommen müssen. Oder eine längere Anreise haben und diese E-Mail nicht rechtzeitig sehen und keine andere Option haben. Das heißt, da müsste man natürlich dann auch ein größeres Konzept an der Uni entwickeln, wie man Blended Learning Veranstaltungen aufeinander abstimmen kann. Aktuell gibt es einfach kaum Räumlichkeiten, wo man mal generell einfach hingehen kann und eine Gruppenarbeit besprechen, ohne dass irgendjemand zwei Meter weiter sitzt, geschweige denn, dass man da eine Steckdose hätte oder zuverlässiges WLAN. Das ist leider aktuell einfach gar nicht gegeben.

Birgit Hawelka:

Verstehe. Also die baulichen Voraussetzungen oder die ganze Architektur ist ja nicht nur in Regensburg auf Präsenzlehre ausgerichtet. Da müsste sich vielleicht auch räumlich ein bisschen was ändern, so dass man das integrieren kann. Wir haben einen Punkt bisher noch gar nicht angesprochen, der aber in der Presse und auch im Bildungswesen ganz arg diskutiert wird, nämlich das Thema Künstliche Intelligenz (KI). Die Diskussion unter Lehrenden, soweit ich sie verfolge, ist im Wesentlichen eine Frage: Wie kann ich denn überhaupt sicherstellen, dass Prüfungsleistungen von Studierenden und nicht von KI erbracht wurden? Ich glaube, das ist so die Frage, die 80 % der Gespräche zu dem Thema abdeckt. Wie ist denn da die Sicht der Studierenden? Was ist denn bei euch so Thema, wenn es um KI geht?

Simon Schachtl:

Diese Frage ist natürlich nicht neu für uns. Gerade als Vertreter in dem Bereich ist das die häufigste Frage, mit der man auf das Thema KI angesprochen wird. Ich gehe jetzt einfach mal kurz auf diese Frage ein: Wie kann ich künftig sicherstellen, dass Prüfungsleistungen von der Person und nicht von der KI erbracht werden? Künftig vermutlich genauso wenig wie aktuell, weil es derzeit einfach technisch keine Methoden gibt, mit denen KI-generierte Texte zuverlässig als solche erkannt werden können, geschweige denn aber auch auf eine rechtskräftige Art, was ja dann im Prüfungswesen umso relevanter ist. Es gibt natürlich Tools wie GPTZero oder Scribbr. Wenn man da, sei es eine PDF- oder Worddatei oder einfach so Text einfügt, liefern diese Sekunden [später] untereinander völlig unterschiedliche Ergebnisse. Ich habe das selbst schon häufig getestet. Ich habe auch mit Forscher:innen in dem Bereich gesprochen. Das heißt, ich kann teilweise eine kleine Passage abändern oder einzelne Wörter und ich kriege schon ein ganz anderes Ergebnis. Ich habe es gestern Abend auch noch mal getestet, hatte einen Text von ChatGPT selbst. Einfach eine Gliederung hatte ich mir für einen Vortrag erstellen lassen. GPTZero hat mir gesagt, dass das zu 47 % wahrscheinlich eine KI ist.

Scribbr hat gesagt, dass es zu 14 % KI ist. Und dann habe ich noch ein drittes Tool benutzt und das hat gesagt, das ist zu 100 % vom Menschen generiert. Und ich habe unter diesen Texten nichts abgeändert. Also, wie gesagt, selbst wenn es wirklich mal vermutet wird, als ein stark KI generiertes Fabrikat, dann lässt sich das sehr leicht ändern. Und ein großer Nachteil ist natürlich auch noch, dass diese LLMs, diese Large Language Models primär auf Englisch trainiert werden, weil ja das meiste im Internet einfach auf Englisch ist. Das heißt, wenn wir jetzt im Forschungsbereich natürlich als Non-native Speakers auf Englisch unsere Arbeiten schreiben, dann werden wir automatisch viel häufiger als KI eingeschätzt, weil wir ja ganz andere Sprachmuster haben, wie wir schreiben.

Birgit Hawelka:

Eben sehr maschinelle oder sehr regelbasierte Sprachmuster, die man ja in der Regel in der Fremdsprache dann verfolgt.

Simon Schachtl:

Die KI – „die“ KI ist jetzt vereinfacht – diese Modelle funktionieren im Endeffekt so, dass sie voraussagen, was denn jetzt der wahrscheinlichste nächste Teil dieses Satzes oder Konstrukts wird. Und dann ist es natürlich, wenn die allermeisten Datensätze von Native Speakers kommen, was häufig jetzt aktuell mit dem Stand noch so ist, dann werden natürlich alle anderen benachteiligt. Dann ist das ein immenses Bias, was einfach nicht zuverlässig ist, um hier mehr als ganz leichte Indizien zu liefern. Die aktuell zuverlässigste Methode, um den Einsatz von ChatGPT oder anderen KIs zu nutzen, ist einfach sicherzustellen, dass alle technischen Hilfsmittel über den Taschenrechner hinaus nicht verwendet werden können. Also sei es die gute alte Präsenzprüfung, dass man sich mit dem Stift und dem Zettel reinsetzt oder in die mündliche Prüfung geht.

Birgit Hawelka:

Aber ist denn das aus eurer Sicht wirklich wünschenswert?

Simon Schachtl:

Nein, absolut nicht, keine Frage. Und mal von wünschenswert abgesehen – das ist in den allermeisten Studiengängen logistisch überhaupt nicht umsetzbar wegen der teilweise riesigen Anzahl an Studierenden. Manche Sachen können einfach schlecht mit dem Stift abgetestet werden. Dann musst du in die mündliche Prüfung, wenn es keine andere Option gibt, dass du eine Arbeit schreibst. Und das ist einfach logistisch für die Uni nicht umsetzbar. Und das ist ja nicht nur bei uns so. Deswegen: Ich finde auch nicht, dass unser Prüfungssystem und unser Kompetenzerwerb, den wir im aktuellen System auch universitär haben, zielführend ist. Wir halten an diesem fest. Aber ich bin der Meinung, dass er einfach nicht zukunftstauglich ist, so wie es grade aussieht. KI ist jetzt schon ein fixer Teil des Alltags. Es wird nicht plötzlich einfach verschwinden, im Gegenteil, es wird noch mehr Raum einnehmen. Und natürlich, muss ich glaube ich nicht extra sagen, dass es ein sehr nützliches Tool für viele Bereiche sein kann. Natürlich kann aber auch der Einsatz dann je nach Grad und Richtung noch mehr Nachteile liefern. Jetzt mal abgesehen davon, wenn wir über Unis und Prüfungsbetrieb

sprechen, Plagiate, Unterschleif, aber natürlich auch darüber hinaus Jobverluste oder Fakes. Das haben wir jetzt auch schon öfter gesehen, wenn irgendwelche Calls mit Politiker:innen sehr überzeugend gefakt werden und andere darauf reinfallen. Das wird natürlich alles noch viel schlimmer, keine Frage. Aber das rechtfertigt für mich letztendlich nicht, dass es aktuell so wirkt, vor allem auch leider an unserer Uni, dass man in der Lehre so ein bisschen die Augen davor verschließt, wie sich die zukünftig relevanten Kompetenzen und damit aber auch langfristig so die Zusammensetzung des Arbeitsmarktes verändern werden. Ich bin der Meinung, dass Ziel der Lehre sollte sein, Schüler:innen, Studierende, Auszubildende zuverlässig auf die Zukunft vorzubereiten. Das heißt aber auch, dass sich die Lehre wandeln muss und dann ein Umgang und auch die Einbindung von künstlicher Intelligenz in den Lehrbetrieb gefunden werden muss, anstatt sie verbannen zu wollen, was ja aktuell diese Einstellung eher im Prüfungsbetrieb ist. Das heißt, ich finde, das Prüfungssystem ist den Veränderungen im aktuellen Zustand einfach nicht gewachsen und das wird bald, denke ich, noch viel mehr sichtbar werden.

Birgit Hawelka:

Möglicherweise sind da jetzt die Modulkataloge, die ja eigentlich im Zuge der Bolognaform zur Qualitätssicherung angelegt wurden, ein Fallstrick. In denen ist recht genau fixiert, welche Kompetenzen erworben werden sollen. Damit fällt es natürlich schwerer, auf aktuelle Änderungen und notwendige Entwicklungen zu reagieren.

Simon Schachtl:

Da würde ich definitiv zustimmen. Das aktuelle System ist nicht flexibel genug und ich sehe, wie es entstanden ist. Ich muss es nicht zwingend gutheißen, keine Frage. Das ist für uns Studierende ja auch oft schwierig mit Bologna. Aber ich würde dir insofern definitiv zustimmen, dass es jetzt natürlich auch einfach leicht ist zu sagen: Wir haben dieses System, wir haben diesen Evolutionszyklus in den Akkreditierungen. Dann kann man sich theoretisch auch darauf ausruhen und sagen: Wir haben ja jetzt unser Soll gemacht bis zum nächsten Zyklus. Die Uni ist jetzt rückwirkend wieder akkreditiert, das heißt, wir haben jetzt nochmal fünf Jahre mindestens, bis das nächste größere Verfahren wieder anfängt. Bis dahin wird es aber wahrscheinlich schon zu spät sein.

Birgit Hawelka:

Das ist aber vermutlich ein Problem, ich weiß nicht, ob es irgendeine Lösung dafür gibt, aber das zumindest nicht von einer Uni angegangen werden kann.

Simon Schachtl:

Definitiv nicht. Das ist ein viel, viel größeres Thema. Aber ich würde gerne einfach noch mal auf die Ausgangsfrage zurückkommen, denn wir können natürlich auch als Studierende einfach eine Gegenfrage stellen: Wie kann ich sicherstellen, dass die Inhalte, die uns Lehrende vermitteln, nicht von KI generiert sind?

Birgit Hawelka:

Ja, gar nicht.

Simon Schachtl:

Genau, überhaupt nicht. Aber ich denke, der Unterschied von Studierenden ist, dass wir wahrscheinlich etwas flexibler sind. Also für mich persönlich zumindest, und ich habe auch mit ein paar Leuten drüber geredet, wäre das in Ordnung, wenn die Inhalte von Lehrenden von KI generiert sind. Mir ist dabei nur wichtig, dass ich mir sicher sein kann, dass diese Inhalte mich einfach auf die Zukunft vorbereiten.

Birgit Hawelka:

Das ist natürlich ein hoher Anspruch, denn wenn jemand die Zukunft wüsste... Aber dann wären Lehrende eher so was wie Kuratoren von Wissen? Also dass ich mir überhaupt nicht mehr viel Mühe für die Lernmaterialien geben muss, viel Arbeit reinstecken, diese zusammenzustellen, weil so etwas routiniert eine KI erledigen kann, sondern eher zu kontrollieren, ob es gesichertes Wissen ist und auswählen, welches Wissen denn vielleicht für einen künftigen Arbeitsmarkt oder eine künftige Forschungslandschaft relevant sein sollte?

Simon Schachtl:

Jein, würde ich sagen. Es gibt definitiv einige Aufgaben, die die KI leicht abnehmen kann, schneller und effizienter machen kann, keine Frage. Aber ich bin nicht der Meinung, dass Lehrpersonen dadurch ersetzt werden sollen – bist du ja auch nicht, offensichtlich. Aber gerade diese Kurator:innen-Rolle finde ich sehr spannend. Darüber hatte ich auch schon einige Diskussionen. Ich denke, es wird immer noch Menschen brauchen, die quasi dann über die Daten, die generiert werden, einen Überblick haben und auch die Hintergründe selbstständig kennen, also dieses Fachwissen haben. Da ist natürlich fragwürdig, in welchem Bereich wie viel und welches Wissen erforderlich ist. Aber genau das ist, glaube ich, eine der Zukunftsaufgaben, eine der Kernaufgaben, auch, dass man identifiziert, welches Wissen, welche Kompetenzen weiterhin für Menschen relevant bleiben werden und wie ich sicherstellen kann, dass diese auch weiterhin weitergegeben werden und für alles andere mir vielleicht die KI einfach viel abnehmen kann, damit ich persönlich als Lehrperson mehr Zeit habe, auf die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Personen einzugehen, persönliches Feedback zu geben und einfach sicherstellen kann, dass diese menschliche Ebene, dieses Zwischenspiel, was wir ja bisher hier noch gar nicht thematisiert haben, aber das durchaus sehr relevant ist, dass das nicht verloren geht und wir als Menschen unsere Stärken weiterhin nutzen können.

Birgit Hawelka:

Auch von studentischer Sicht vielleicht. Ich meine, jeder, der studiert hat, weiß, wie viel Arbeit draufgeht zwischen „Die Seminararbeit ist fast fertig, weil ich alles recherchiert habe“ und „Die Seminararbeit ist ganz fertig, weil ich alles noch mal in eine gute Reihenfolge gebracht habe, weil ich Überleitungen geschrieben habe, weil ich noch mal kontrolliert habe, ob auch jede Zitation stimmt“ und das ja vielleicht gar keine Kernkompetenz ist, weil das Wesentliche ist es ja, eine Frage anhand wissenschaftlicher Quellen zu beantworten, um es so zu

sagen. Also vielleicht ist das gar nicht so sehr das Problem. Beim Thema KI sind wir sofort auf das Thema Prüfungen gekommen. Ich möchte nochmals ganz kurz darauf zurückgehen. Die Anzahl digitaler Prüfungen, also E-Prüfungen, scheint mir deutlich zurückgegangen zu sein. Erstens, täuscht mein Eindruck und, aus deiner Sicht, ist es schade darum? Wäre es ein Mehrwert mit digitalen Prüfungsverfahren gewesen oder würdest du sagen „Eigentlich egal, da spielt Digitalisierung als Medium keine große Rolle“?

Simon Schachtl:

Ich denke, da müssen wir erst mal wieder zu der Ausgangssituation während Corona zurückgehen. Der Grund, warum es digitale Prüfungen gab, war einfach, dass es uns nicht möglich war, mehrere Leute langfristig in einem Raum zu haben. Dieser Faktor ist natürlich zum Glück wieder weggefallen. Da ist aber die Frage: Hat uns die Prüfung damals auf digitale Art und Weise einen gewissen Mehrwert gebracht? Und ich würde spontan sagen: Nein, ich habe jetzt keine digitalen Prüfungen mehr gehabt in den letzten Jahren. Ich vermisse die digitalen Prüfungen an sich auch nicht, weil es ja oft auch einfach sehr stressig war, wenn man sich dann in seinem eigenen Wohnraum einen Ort schaffen muss, wo man ungestört arbeiten kann. Da wären wir auch wieder bei den Räumlichkeiten von vorhin. Selbst zu Hause ist es für viele Studierende aufgrund technischer Voraussetzungen, sei es Internet, sei es vor allem Ruhe, einfach nicht umsetzbar. Und dann ist es bei Prüfungen natürlich umso schwieriger. Seinen persönlichen Wohnraum überwachen zu lassen, löst natürlich auch irgendwann Unbehagen aus, keine Frage. Das war definitiv kein Mehrwert. Aber auch das Konzept an sich, wie die Prüfungen gestaltet werden, hat sich meiner Auffassung nach und von dem, was ich auch mit anderen besprochen habe, während Corona kaum verändert gehabt. Es wurde einfach versucht, die Prüfungen, die man normalerweise auf Papier schreibt, digital umzusetzen. Man könnte vielleicht, wenn man jetzt Online- oder digitale Prüfungen machen wollen würde, multimediale Elemente [nutzen]. Ich könnte mir jetzt gerade irgendwas Anatomisches in Biologie, im Medizinbereich vorstellen, dass man da einfach Content, sei es Videos, sei es Tonspuren von KI generieren lassen kann, damit einem einfach mit dieser realistischen Umsetzung geholfen wird. Aber über das Multimediale hinaus sehe ich persönlich keinen großen Vorteil.

Birgit Hawelka:

Wenn wir jetzt zusammenfassen und wenn wir uns in fünf Jahren noch einmal unterhalten würden – wir haben jetzt viele Punkte angesprochen – Was sollte denn bis dahin passiert sein?

Simon Schachtl:

Ja, ich denke, ganz simpel wieder angefasst. Ich habe es schon erwähnt, ich möchte es aber auch noch mal erwähnen, weil es für uns alltäglich einfach seit Jahren ein sehr wichtiger Punkt ist: Steckdosen. Mir ist bewusst, es ist kompliziert. Es ist kompliziert an der Uni, keine Frage. Wir haben auch schon mit Verantwortlichen gesprochen, was genau die Probleme sind. Das lässt sich nicht so leicht lösen. Aber es muss einfach die Möglichkeit geben, dass wir unsere Geräte laden können, wenn wir teilweise zehn Stunden an der Uni sind und dann nicht zwischendurch irgendwo in der Mittagspause unseren Laptop laden. Das ist nicht ideal.

Darüber hinaus natürlich auch die Arbeitsplätze generell geschaffen werden. Aber ich denke, ein viel größerer Punkt wäre: Ich würde mir wünschen, dass Digitalisierung gezielt eingesetzt wird. Das heißt, wie ich vorhin schon erwähnt hatte: Wie werden sich denn die Kompetenzen der Zukunft verschieben? Das, soweit es geht, vorauszusagen. Das ändert sich natürlich gerade schnell. Und wie kann uns die digitale Lehre dabei spezifisch helfen, hinzukommen? Digital ist es meiner Meinung nach, auch als Referent für Digitales, nicht immer automatisch besser, sollte dementsprechend also genau wie alles andere als eine Art Werkzeug verwendet werden. Und die Identifikation dieser Stärken, aber natürlich auch Schwächen, sollte dann bewusst in den Lehrbetrieb eingeschleift werden. Und weil du spezifisch fünf Jahre gesagt hast, ist natürlich auch der Punkt: Bis zum nächsten Evaluierungszeitraum sind es mehr als fünf Jahre. Dementsprechend bräuchten wir auch irgendeine Möglichkeit an der Uni, also diese Eigenverantwortung. Mehr ein Bewusstsein dafür zu schaffen, was denn aktuell Veränderungen sind. Gerade und natürlich wieder Punkte in KI, aber auch generell [in Bezug auf] digitale Lehre gesprochen. Wo sind denn Stärken? Wie können wir den Dozierenden vermitteln, dass es auch ein Vorteil in vielen Punkten sein kann und nicht nur Arbeit, dass die Studierenden es auch zu schätzen wissen, daran interessiert sind? Aber natürlich dann auch bei Studierenden diese Wertschätzung und auch dann vielleicht nötiges technisches Know-how vermittelt wird.

Birgit Hawelka:

Ich denke, das kann man so als Schlusswort stehen lassen. Danke dir für deine Zeit und für das Gespräch heute. Und ich denke, wir werden beide aus unterschiedlichen Perspektiven weiterverfolgen, wie sich das Ganze entwickelt.

Simon Schachtl:

Vielen Dank. Definitiv.